Orchester-Fotos: Meggie George

74 Musikerinnen entdecken vier Komponistinnen

Frauenorchesterprojekt (FOP) Berlin mit großer Wirkung am Wochenende im März mit Kompositionen von Frauen

Shout, shout, up with your song! Cry with the wind, for the dawn is breaking" – auf diese Zeilen des revolutionären Aufrufs der Dichterin Cicely Hamilton (1872–1952) komponierte Ethel Smyth (1858–1944) im Jahr 1910/11 ihren inzwischen legendären „March of the Women" und bekannte sich damit offiziell zur militanten Suffragetten-Bewegung in England. Weil ihr die Melodie dieser Hymne so gut gefiel, verwendete Smyth diese wenige Jahre später in der Ouvertüre ihrer Oper „The Boatswains's Mate" (Deutsch: „Der gute Freund"): Eine skurrile Geschichte, in der sich eine couragierte Witwe den Eheabsichten eines Bootsmanns verweigert. Mit einer tumben List will er sich als ihr Beschützer ins Gespräch bringen, aber die Sache geht für ihn nicht gut aus. Zu gewitzt ist die Wirtin und zieht ihre Unabhängigkeit einer erneuten Eheschließung vor. Ein provokanter Stoff in Zeiten harter Straßenkämpfe, die sich die Suffragetten mit der Londoner Polizei lieferten, obwohl sie doch „nur" das Wahlrecht einforderten.

Ethel Smyth war circa zwei Jahre in der Bewegung aktiv, dann widmete sie sich wieder vermehrt ihrem eigentlichen Beruf als Komponistin. Um sich aus dem Geschehen zurückzuziehen, lebte und arbeitete sie von 1913 bis 1914 in einem Hotel in Ägypten. Dort komponierte sie diese feministische Oper, mit der sie 1916, kurzfristig das Dirigat übernehmend, in London Premiere feierte.

In der Ouvertüre, die sie auch als Konzertfassung für großes Orchester einrichtete, sind einige Volksmusiken zitiert, zusätzlich das Eigenzitat ihres „March of the Women". Aber nicht nur das Leben der Komponistin Ethel Smyth selbst und der Entstehungsprozess der Oper sind reif für ein bühnengerechtes Schauspiel, darauf weist die Musikwissenschaftlerin Marleen Hoffmann hin. Ebenso abwechslungsreich und turbulent ist ihre Musik – gespickt mit einer gehörigen Portion englischem Humor und ihrem großen Talent für musikdramatische Effekte.

Diese Wirkung konnten die 74 Musikerinnen des Frauenorchesterprojekts, kurz FOP, am Wochenende vom 8. bis 10. März in Berlin direkt live erleben. Die eine oder andere wird sich schon bei der Vorbereitung über die bekannte Melodie gefreut haben, aber im vollen Orchesterklang war dieser Eindruck noch um ein Vielfaches imposanter.

Verzückung bei den Cellistinnen. Foto: Meggie George

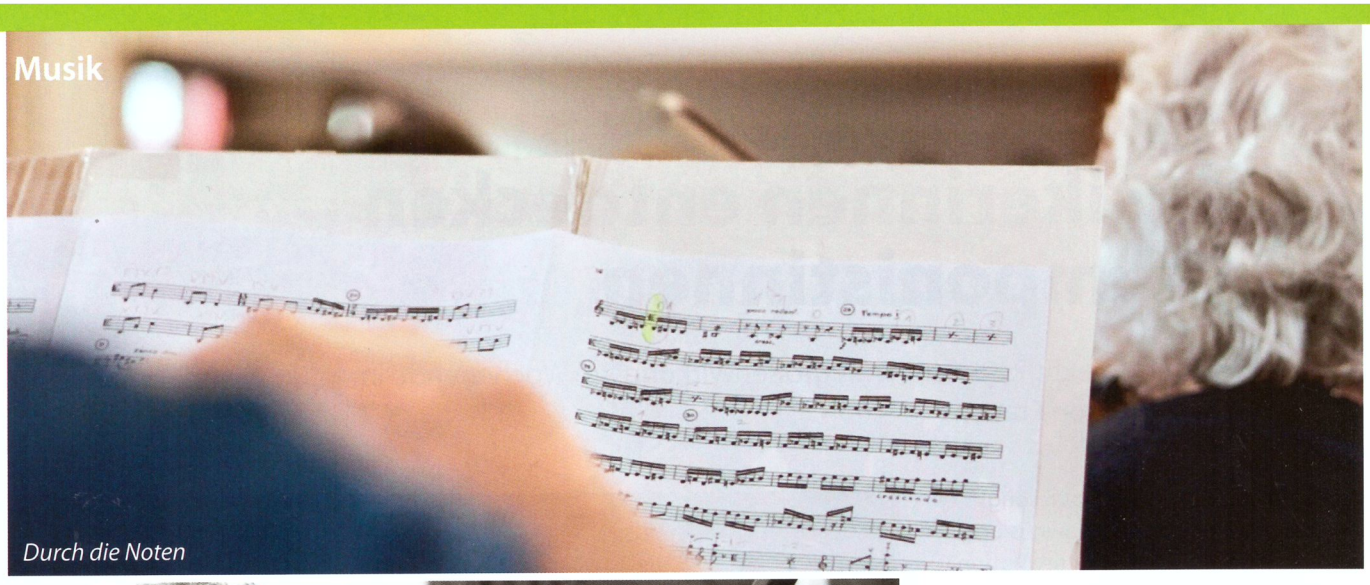
Pionierarbeit in der Musikszene

Das Frauenorchesterprojekt, das nun schon zum zwölften Mal in Berlin tagte, sieht seine Mission darin, Musik von Komponistinnen auszugraben und zum Klingen zu bringen. Das vorwiegend mit Lainnen inzwischen groß besetzte Symphonieorchester erarbeitet sich die Musik und stellt sie in einem Werkstattkonzert einem interessierten Publikum vor. Die Begeisterung und das Interesse der Musikerinnen an einer Teilnahme am Orchester wächst mit jedem Mal, so dass den ersten Bewerberinnen für Blasinstrumente bereits abgesagt werden musste.

Eine lange Repertoireliste mit über dreißig Werken von Komponistinnen aus der Vergangenheit bis heute haben sich die Musikerinnen in den letzten Jahren erprobt. Dem Argument, es gäbe keine Orchesterwerke von Komponistinnen, wird mit dieser Arbeit der Boden entzogen. Die Recherche nach geeigneten Noten, wenn auch aufwändig und teuer, hat es ans Tageslicht gebracht: Hier wird Pionierarbeit geleistet, so wie es in der Musikszene aktuell höchstens in der Alten Musik praktiziert wird.

Gegen die Unterrepräsentanz von Komponistinnen

Der etablierte Konzertbetrieb verhält sich zum Angebot an Musik von Frauen nach wie vor verhalten. Die aktuellen Zahlen von zehn Prozent Komponistinnen in den Spielplänen überhaupt und 15 Prozent bei zeitgenössischer Musik, entnommen den Studien zu „Frauen in Kultur und Medien" (2016), spiegeln nach wie vor nicht annähernd die Repräsentanz von Komponistinnen aus Vergangenheit und Gegenwart wider. Geschlechtergerechtigkeit und Diversität in der Musik ist eine zeitgemäße Forderung, die gerade bei den subventionierten Kultureinrichtungen, sei es beim Radio, in der Oper oder den Symphonieorchestern auf mehr Resonanz fallen



Durch die Noten

Mary Ellen Kitchens
Foto: Christiane Ott

müsste. Bei einem Zuschuss von ca. 120 bis 130 Euro pro Konzertkarte ist das Argument der Programmplaner, sie richteten sich nach dem Geschmack des Publikums und müssten Mainstream-Programme anbieten, weder glaubwürdig noch akzeptabel. Bei aller künstlerischen Freiheit sollte auch hier nachgedacht werden, ob nicht durch spezielle Förderprogramme mehr Diversität in der Musik erreicht werden kann, um nicht nach bewährter Tradition Frauen weiterhin auszuschließen.

Ein engerer Kreis um die Dirigentin und Musikwissenschaftlerin Mary Ellen Kitchens aus München widmet sich der Aufgabe, Musik und Noten für die Probenphasen zusammenzustellen. In diesem Jahr stand neben Ethel Smyth die 2. Sinfonie der Polin Grażyna Bacewicz (1909–1969) auf dem Programm. Von dem Werk gibt es weder eine Einspielung noch gedruckte Noten. Handschriftlich angefertigte Stimmen wurden aus einem Archiv in Warschau angefordert. Die Schülerin von Nadja Boulanger entwickelte in den vier Sätzen eine faszinierende Farbigkeit mit zum Teil peitschender Rhythmik. Sie knüpft in ihrer Musiksprache an Vorbilder an, entfaltet aber auch ihre eigene, intensive Klangsprache – ein beeindruckendes, kraftvolles Werk, das ins Repertoire aller Symphonieorchester gehört.

Noch moderner und den Musikerinnen einiges abverlangend ist „Der große Regen" der Wahlwienerin Johanna Doderer (1969*). Große dynamische und klangliche Spannungsbögen zeichnen ihre Musik aus, die trotz einiger Hindernisse, das Notenbild und das Zusammenspiel betreffend, seine Wirkung beim Werkstattkonzert nicht verfehlt.

Anlässlich ihres 200. Geburtstags stand diesmal selbstverständlich das Klavierkonzert von Clara Schumann (1819–1896) mit der Solistin Elisabeth Stäblein-Beinlich auf dem Programm. Dieses hochvirtuose, romantische Klavierkonzert eines gerade mal 14-jährigen Wunderkinds auf dem Klavier hält in diesem Jahr anlässlich des Jubiläums endlich Einzug in die Konzertprogramme etablierter Orchester. Es bleibt zu hoffen, dass es sich im Standardrepertoire hält, denn es braucht den Vergleich zu dem Robert Schumanns nicht zu scheuen.

Dirigentin Mary Ellen Kitchens: „Das wollte ich immer!"

Am Morgen der letzten Probe brach es aus der Dirigentin Mary Ellen Kitchens hervor: „Das wollte ich immer. Was ich hier mache, ist meine Lieblingsaktivität!" Auch Dirigentinnen haben es schwer im Musikgeschäft. Nach wie vor ist es die Domäne der Männer und erst so langsam entwickelt sich ein Selbstverständnis, Dirigentinnen an den Musikhochschulen auszubilden. Viele Generationen davor haben kämpfen müssen, dass sie überhaupt in die Dirigierklassen aufgenommen wurden. Noch immer ist die Zahl weiblicher Generalmusikdirektoren verschwindend gering, es sind derzeit fünf Frauen unter den über 130 Dirigenten, die diese Positionen in Deutschland innehaben.

40 Jahre Forschung zum Thema Frau und Musik bündelt das Archiv Frau und Musik des Internationalen Arbeitskreises in Frankfurt (www.archiv-frau-musik.de). Hochschulprojekte und Forschungszentren zum Thema Musik und Gender werden in Hamburg, Hannover und Hildesheim angeboten, Komponistinnenkonzerte gibt es u.a. in München (musica femina münchen), Freiburg und Kassel.

■ *Ulrike Keil*

Zur Autorin: *Ulrike Keil ist promovierte Musikwissenschaftlerin, ihre Doktorarbeit schrieb sie über die Komponistin Luise Adolpha Le Beau. Ihr zentrales Thema ist „Frauen in der Musik"; als Programmplanerin setzt sie sich für die Musik von Komponistinnen ein.*